

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 58

30. November 2011

Nr. 11

Die Fruchtkästen in Ebingen

Zum 25-jährigen Bestehen des Museums im Kräuterkasten - Von Dorothea Reuter

Der Aufsatz basiert auf einem Vortrag am 28. Mai 2011 zum Jubiläum „25 Jahre Museum im Kräuterkasten“.

Bis ins 19. Jahrhundert spielte die Naturalwirtschaft eine wichtige Rolle. Ein Großteil der Bevölkerung lebte noch von der Landwirtschaft oder deckte einen Teil seines Lebensunterhaltes über die Landwirtschaft ab. Auch die Abgaben (Steuern, Pachten, Zinsen usw.) wurden sowohl in Geld als auch in Naturalien erhoben. Die Bürger hatten Erzeugnisse aus Garten und Feld (die „Früchte“) an die Obrigkeit abzuliefern. Dabei war der Zehnt (großer und kleiner) die größte Abgabe, die zu leisten war. Der große Fruchtzehenden zu Ebingen von allen Äckern und zwar im Thal [...] so fern und weit derselben Zwäng und Bänn gehet, nehmlich an Roggen, Waitzen, Dinckel, Haber, Veesen, Ehmer, Einkorn, Erbis, Linsen, Bohnen, Wicken und allen anderen Früchten, was der große Zehnt heißt und ist, gehört der Sct. Martins Pflieg mit fünf Sechsthal und dem Hospithal alda mit ein Sechsthal einig und allein; und wird die zehend Garb auf dem Feld zu Zehenden gegeben und hernach in ermelter Sct. Martins- und Hospithal-Pflieg Casten eingesamlet, eingeführt und ausgetroschen [...]. So heißt es in einem Lagerbuch der Martinspflege aus dem Jahr 1748. In Ebingen hatten also die beiden großen kirchlichen Stiftungen, die Martinspflege und die Hospitalpflege, das Recht, den großen Zehnten einzuziehen. Dafür musste die Martinspflege als Großeinnehmer an die württembergische Herrschaft jährlich „Vogtrecht“ leisten und dies wiederum in Naturalien: 53 Scheffel, 7 Simri und 4 ½ Vierling Dinkel sowie 26 Scheffel, 7 Simri und 3 ½ Vierling Hafer. Der kleine Zehnt (nehmlich Kraut, Rüben, Obst, Hannf und Flax samt allen anderen, was der kleine Zehnt ist und genannt wird) zog die geistliche Verwaltung, also die württembergische Herrschaft, in Ebingen ein.

Für die Lagerung dieser großen Mengen an Naturalien oder „Früchten“ wurden von den verschiedenen Herrschaftsträgern (kirchlichen und weltlichen) besondere Scheunen und Lagerhäuser, die so genannten Kästen, gebaut, die über die ganze Stadt verteilt waren. Zudem verfügte fast jedes amtliche Gebäude über weitere Speicherkapazitäten, in denen Frucht gelagert werden konnte. So befanden sich im alten Rathaus in Ebingen Speicherböden. Auch im Amtsgebäude (heute Hospiz) wurde Getreide gelagert.

Die Fruchtkästen waren mehrstöckig aufgeführt, das Erdgeschoss meist in Stein, und verfügten dementsprechend über drei bis vier Speicherböden. Fast in jeder württembergischen Stadt lassen sich noch heute solche Fruchtkästen finden. Verwaltet wurden sie in der Regel von herrschaftlichen Beamten, dem Kastvogt, der von einem bis mehreren Kastknechten unterstützt wurde. Das dort gelagerte Getreide wurde je nach Marktlage zu den besten Preisen vor Ort noch abverkauft und das Geld an die entsprechende Herrschaft abgeführt. Auch die Beamten erhielten ihren Naturallohn von dort, denn die Besoldungen bestanden zum Teil ebenfalls aus Naturalien. Die Menge der einzulagernden Früchte schwankte von Jahr zu Jahr, da die Ernten unterschiedlich ausfielen. Oder wie es im Originalton des 18. Jahrhunderts heißt: mindert und mehrt sich.

Seit der Landesordnung von 1495 waren die Amtstädte und Amtsflecken sowie die weltlichen und geistlichen Verwaltungen in Württemberg verpflichtet, einen bestimmten Vorrat an Früchten vorzuhalten. Damit sollten vermieden werden, dass in Notzeiten Man-



Kräuterkasten und Martinsfruchtkasten im Jahr 1905.

Fotos: Stadtarchiv Albstadt

gel herrschte, die Grundnahrungsmittel überteuert aus anderen Regionen erkaufte werden mussten oder die Frucht wegen Knappheit völlig überteuert angeboten wurde. Die Kästen sollten somit regulierend eingreifen können, damit im Fall künftiger einreissender Noth (den Gott der Herr weiter gnädiglich verhüten wolle) dem armen Mann hieob angeregter Massen jederzeit Hilff gelaistet, der Noth begegnet, auch etwa Vertheuerung und Aufschlag der Frucht verhütet werden möge.

Als sich im 19. Jahrhundert Gesellschaft und Staat in Württemberg änderten, wurde auch das Abgabensystem modernisiert. Die Naturalwirtschaft verlor mehr und mehr an Bedeutung; die Landwirtschaft wurde durch Industrialisierung, Handwerk und Handel als prägende Wirtschaftsformen relativiert. Die Naturalabgaben wurden mit der Zeit abgeschafft und das Zehntwesen nach 1848 völlig abgelöst. Somit verloren die Scheunen und Fruchtkästen ihre Funktion und ihre Bedeutung. Sie repräsentierten alte, überkommene Formen und verschwanden immer häufiger aus dem Bild der Städte und Dörfer. Die Scheunen – wenn schon früher nicht durch Brand abgegangen – wurden oft recht schnell abgerissen; die Fruchtkästen jedoch – ob ihrer massiven Bauweise und Größe – konnten anderen Nutzungen zugeführt werden.

In der altwürttembergischen Stadt Ebingen gab es – soweit bekannt – seit dem Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit neben einigen Scheunen mindestens fünf große Fruchtkästen: die württembergische Herrschaft und die Stadt besaßen je einen, die Martinspflege unterhielt mindestens zwei, die Spitalpflege wiederum einen Fruchtkasten. Da der große Zehnt von den kirchlichen Stiftungen eingezogen wurde, benötigten sie auch mehr Lagerkapazität. Von diesen ehemals fünf Fruchtkästen stehen heute jedoch nur noch zwei.

Der älteste Fruchtkasten dürfte der herrschaftlich-

württembergische im Hundshof am Neuen Tor, der heutige Kräuterkasten, gewesen sein (Haus Nr. 178, seit 1861 Nr. 71, heute Im Hof 19). Das genaue Erbauungsjahr ist nicht bekannt; es dürfte aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelegen haben. Sein prägnantes Fachwerk deutet darauf hin. Zu seiner Geschichte jedoch später mehr.

Direkt benachbart, in der heutigen Akademie des Handwerks (Haus Nr. 179, seit 1861 Nr. 72, heute Im Hof 21), befand sich ein Fruchtkasten der Martinspflege. Das Grundstück, oder wie es im Originalton heißt: solche zum Theil über- und noch unüberbaute Hofstatt, wurde 1584 von der Herrschaft Württemberg zum Preis von 15 Gulden gekauft. Vermutlich waren bereits Gebäudeteile vorhanden oder das Gebäude wurde recht schnell errichtet, denn man zinstete bereits ab 1584 an die württembergische Herrschaft für diesen Kasten samt der noch unüberbauten Hofstatt jährlich auf Thomä (21. Dezember) an Hofstattzins (quasi die Grundsteuer) drei Kreuzer und vier Heller sowie auf Martini (11. November) an Urbarzins (quasi eine Grunderwerbssteuer, die jedoch jährlich zu leisten war) sechs Kreuzer und drei Heller. In diesem Martinsfruchtkasten wurde der Pflieg fruchten asserviert, also das Getreide, das an die Martinspflege abzugeben war, eingelagert. 1852 gab die 1813 gebildete Stiftungspflege, in der alle kirchlichen Stiftungen aufgegangen waren, den Martinsfruchtkasten unentgeltlich an die Stadtgemeinde ab. Die Stadt richtete dort zunächst eine Elementarschule ein, ab Ende 1900 war hier die Frauenarbeitschule untergebracht. Nach der Gründung der Stadt Albstadt wurde für dieses historische Gebäude eine neue Nutzung gesucht und gefunden mit der Einrichtung der Akademie des Handwerks, einer Fortbildungsstätte der Handwerkskammer Reutlingen. Seit 1987 finden hier Fortbildungsveranstaltungen für Handwerksberufe statt.

In der früheren Ankerstraße, heute Wilhelm-Dodel-

Gasse, befand sich am Schnittpunkt zur Kapellstraße der prägnante so genannte Rote Kasten der Martinspflege (Haus Nr. 64, seit 1861 Nr. 50, dann Ankerstraße 6). Der rote Kasten scheint die Feuersbrunst von 1731 überstanden zu haben, die hier gewütet und benachbarte Gebäude in Schutz und Asche gelegt hatte. Zumindest berichtet das Lagerbuch aus dem Jahr 1748 nicht, dass er abgebrannt und wieder neu errichtet worden sei. Die Bezeichnung „rot“ dürfte sich auf eine vormals bestehende Fassadenfarbe bezogen haben. Bereits im 18. Jahrhundert wurde das Gebäude der rote Kasten genannt. Auffälliges Kennzeichen dieses Kastens war ein Uhrturm mit Glocke, der 1842 errichtet wurde. An dieser Stelle sei ein kurzer Exkurs erlaubt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der alte Stadtkern Ebingsen noch von einer Stadtmauer umgeben, die nur über drei große Zugänge verfügte (Neues Tor, Unteres Tor, Oberes Tor). Der ursprünglich hufeisenförmige Grundriss der Stadt ist heute noch sichtbar. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war diese Befestigungsanlage endgültig obsolet und die wenigen Zugänge schränkten die Entwicklung der Stadt ein. Bereits in den Jahrhunderten davor hatten sich außerhalb der Stadtmauern Vorstädte gebildet (Untere Vorstadt, Obere Vorstadt). Die Stadtmauer wurde nach und nach abgetragen, die Tore in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgerissen. Das Untere Tor am östlichen Ende der Marktstraße wurde 1842 abgebrochen und man suchte einen neuen Standort für die dort angebrachte „Stadtuhr“. Auf Kosten der Stadtpflege wurde nun auf den unweit gelegenen Roten Kasten ein Turm aufgesetzt und die Uhr samt Glockenstuhl montiert. Schon länger waren im unteren Stockwerk städtische Feuerspritzen untergebracht. 1869 schließlich trat die Städtische Pflege den Roten Kasten unentgeltlich an die Stadt ab. Sie richtete dort für viele Jahrzehnte eine Schule ein, die so genannte Ankerschule, die von Generationen Ebinger Schulkinder besucht wurde. Nach dem zweiten Weltkrieg – nachdem die Schulsituation in Ebingen nach und nach entspannt werden konnte – baute man Notwohnungen ein, um Flüchtlinge aufnehmen zu können und der damals herrschenden Wohnungsnot zumindest etwas entgegenzutreten. 1973 wurde das Gebäude auch auf Grund seines schlechten



Der Rote Kasten im Jahr 1906.

Erhaltungszustandes abgebrochen. Der Glockenstuhl wurde dabei auf die alte Schule im Spitalhof übertragen (heute Heimatmuseum).

Neben dem Roten Kasten hatte die Martinspflege in der Ankerstraße – laut Quellen des 18. Jahrhunderts – einen weiteren Fruchtkasten (das Habernhaus genannt), der jedoch bei der laydigen Brunst ao. 1731 nebst anderen Gebäuden in Rauch aufgegangen war. In diesem weiteren Martinsfruchtkasten wurde, wie der Name bereits sagte, hauptsächlich die Haferfrucht gelagert. Nach der Zerstörung wurde dieser Kasten nicht wieder aufgebaut.

Seit 1731 stand neben dem Roten Kasten der städtische Fruchtkasten (Haus Nr. 63, seit 1861 Nr. 49, dann Ankerstraße 4), in dem auch das städtische Schlachthaus betrieben wurde. Das ursprüngliche Gebäude brannte 1731 ab. Um künftig das Risiko bei einem Brand zu verringern, wurde damals der städtische Kasten ersetzt gebaut und zwar auf dem Platz, auf dem der ebenfalls abgebrannte Fruchtkasten der Martinspflege gestanden war (auf die hoffentlich, wo das Habernhaus gestanden). Die Stadt verpflichtete sich, dass wenn solche [Martins]Pfleg über kurz oder lang noch einen fruchtkasten bauen lassen wollte, gemeine Stadt schuldig und gehalten seyn sollte, ermelter Pfleg gegen diser abgetrethenen eine andere hofstadt an einem tauglichen und bequemlichen Orth einzuraumen. 1843 wurde das Schlachthaus verlegt und im städtischen Fruchtkasten eine Schule eingerichtet, die Schlachthauschule. Nach dem Zweiten Weltkrieg war dort zeitweilig das Arbeitsamt untergebracht, ab den 1960er Jahren auch Büros von Gewerkschaften („Gewerkschaftshaus“). Dazu kamen noch Notwohnungen. Zwei Jahre nach dem Abriss des

Roten Kastens wurde auch dieser ehemalige Fruchtkasten der Stadt 1975 abgebrochen.

Der fünfte Fruchtkasten, der Spitalpflege gehörig, befand sich am oberen Tor am westlichen Ende der Marktstraße (Haus Nr. 36, seit 1861 Nr. 28, dann Marktstraße 57). Das Baujahr dieses Kastens ist unbekannt. Auf ihn wurde 1821 nach Abbruch des oberen Tores auf Kosten der Stadtpflege ein Uhrturm aufgesetzt, zusätzlich wurde der untere Boden ebenfalls auf Kosten der Stadtpflege als Waag- und Lagerhaus eingerichtet. 1875 ging der Kasten als Schenkung an die Stadt. 1936 kaufte die Volksbank, damals noch Gewerbebank Ebingen das Grundstück mit Gebäude. 1944 wurde der ehemalige Fruchtkasten bei dem verheerenden Luftangriff im Juli stark beschädigt und 1953 schließlich abgebrochen; heute steht dort das Hauptgebäude der Volksbank Ebingen.

Nun zur Geschichte des Kräuterkastens. Im Gegensatz zu den kirchlichen Kästen, die durchweg in kommunales Eigentum übergingen, wurde der herrschaftliche Fruchtkasten am Neuen Tor vom Balinger Kameralamt im Namen der württembergischen Regierung 1853 an den Stadtmüller Gottlieb von Au verkauft. Er bezahlte 1225 Gulden und nutzte das Gebäude weiterhin als Kornspeicher. Da sich die Stadtmühle unweit auf der anderen Seite des „Hofes“ befand, war dies wohl ein günstiger Umstand. Von Au verkaufte 1884 einen Großteil seiner Güter, darunter auch den Kasten, an seinen Schwiegersonn Johann Adam Beck. Beck veräußerte das Gebäude schließlich 1895 an Hermann Groz, der in diesem Jahr die Leitung der Firma Daniel Groz Kräuterhandlung in der Grüngrabenstraße übernommen hatte. Seither nutzte Kräuter-Groz den Kasten als Lagerraum. Aus dieser Zeit stammt auch der Name „Kräuterkasten“. 1940 schenkte die Firma den Kasten der Stadt, konnte ihn aber weiterhin unentgeltlich als Lager nutzen. Vielen Ebingern ist der Geruch von Kamille, Pfefferminz und sonstigen aromatischen Kräutern noch heute in der Nase, wenn sie den „Hof“ überqueren. In den 1970er Jahren und insbesondere nach der Gründung der Stadt Albstadt wurden grundlegende Gedanken angestellt, wie die wenigen erhaltenen historischen Gebäude genutzt werden konnten. Die zwei Fruchtkästen in der Ankerstraße wurden abgerissen; den zwei noch existierenden Fruchtkästen im Hof blieb dies erspart. Dies ist auch dem Engagement von Bürgerinnen und Bürgern zu verdanken. Der zum ältesten Gebäudebestand der Stadt zählende Kräuterkasten sollte zu einem Museum umfunktioniert werden. 1977/78 wurde der vorhandene Putz am Gebäude abgeschlagen und das Fachwerk wieder frei gelegt. Auch das Dach wurde erneuert und somit die Minimalmaßnahmen zum Erhalt des Gebäudes ergriffen. Einige Jahre stand das Gebäude leer, bis der geeignete „Inhalt“ gefunden wur-



Ein aktuelles Foto des Kräuterkastens.

de. Noch in den 1970er Jahren und verstärkt zu Beginn der 1980er Jahre wurden die Weichen für die Kulturlandschaft und insbesondere das Museumswesen Albstadts neu gestellt. Für die verschiedenen Sammlungen des seit 1926 bestehenden Heimatmuseums der Stadt Ebingen suchte man schon seit längerem eine neue Heimstatt. Der ursprüngliche Standort, das Dachgeschoss im Ebinger Rathaus, musste geräumt werden, da dort der Sitzungssaal für den angewachsenen Gemeinderat der neuen Stadt Albstadt eingerichtet wurde. Die Gemäldesammlung des Ebinger Malers Christian Landenberger – damals noch Teil des Heimatmuseums – bildete 1975 einen Grundstock für die Städtische Galerie Albstadt, das vormalige evangelische Vereinshaus. Der ursprüngliche Plan, das Vereinshaus zum Heimatmuseum zu machen, war fallen gelassen worden und das Gebäude wurde durch Beschluss des Gemeinderats im Jahr 1976 zur reinen Galerie. Zwischenzeitlich hat sich das Haus zu einem überregional bekannten Kunstmuseum entwickelt. Die Musikhistorische Sammlung des Ebinger Klavierbau-meisters Martin Friedrich Jehle, die 1964 ins Heimatmuseum integriert worden war, fand 1977 ihren endgültigen Standort im Stauffenberg-Schloss in Lautlingen. Somit harrten noch zwei große Sammlungen des Heimatmuseums weiterhin einer würdigen Unterbringung. Für die archäologische Sammlung zur Vor- und Frühgeschichte der Ebinger Alb wurde schließlich der Kräuterkasten vorgesehen. In Kooperation mit dem Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart sowie dem Landesdenkmalamt wurde der Kräuterkasten als naturkundliches Museum eingerichtet. Durch Vermittlung des damaligen Oberbürgermeisters Hans Pfarr führte ein Meisterkurs der Stuckateur-Meisterschule Stuttgart in Kooperation mit der Firma Knauf den notwendigen Innenausbau aus. Die Arbeitsleistung war dabei unentgeltlich. Parallel hierzu wurde auch der „Hof“ hergerichtet und erhielt sein heutiges Ausse-

hen. Gefeierte wurde die Einweihung des neu gestalteten Hofes im Juni 1983 durch ein großes Fest. Die Diskussion um die Nutzung des Erdgeschosses des Kräuterkastens als „Weinstube“ endete dadurch, dass 1984 durch die beherrschte Initiative einiger Ebinger Frauen der „Bürgertreff“ eingerichtet wurde. Dabei hatte man nicht nur das leibliche Wohl im Sinne, sondern wollte durch dort stattfindende Kleinkunstveranstaltungen das Kulturleben der Stadt bereichern. Bis heute ist der Kräuterkasten deshalb ein beliebter Nachmittagstreff von jung und alt und bekannt als Kleinkunstbühne.

Auch das Museum ließ nicht mehr lange auf sich warten. 1986 wurde schließlich die erste Abteilung („Vor- und Frühgeschichte der Ebinger Alb“) eingeweiht. Ein Jahr später folgten die Abteilungen „Fossilien der Schwäbischen Alb“ sowie „Einheimische Tierwelt“. Angereichert wurde die Sammlung durch neueste Funde in der Albstädter Gegend und Leihgaben sowohl des Stuttgarter Naturkundemuseums als auch des Landesdenkmalamtes. Für die Gestaltung und Ausrichtung vor Ort war maßgeblich Jürgen Scheff zuständig. Seinem Engagement ist die Qualität des Museums zu verdanken. Seit 1986 steht der Kräuterkasten somit als Außenstelle des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart in einer Reihe außergewöhnlicher geologischer Museen im Land. Seit 2003 ist man Infostelle des Geo-Parks Schwäbische Alb und seit 2007 mit einem UNESCO-Label versehen.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass auch die stadtgeschichtliche Sammlung des Ebinger Heimatmuseums zwischenzeitlich in der alten Schule im Spitalhof ihre Heimstatt gefunden hat. Seit 1996 ist das Heimatmuseum dort eine feste Größe in der Albstädter Museumslandschaft.

In vielen Städten schmücken die alten Fruchtkästen oder Speicher heutzutage die Stadtzentren, da sie oft zum ältesten Gebäudebestand gehören. Viele wurden zu Museen umgewandelt, was ihnen nur gerecht wird.

In nächster Nachbarschaft beherbergt der Kasten in Onstmettingen das Philipp-Matthäus-Hahn-Museum. In Rosenfeld finden wir ein Museum für historische Ofenplatten, in Reutlingen beherbergt das Spennhaus eine beachtliche Kunstsammlung. In Stuttgart nutzt das Landesmuseum den Fruchtkasten am Schillerplatz als Museum für seine Musikinstrumentensammlung. Der Ebinger Kräuterkasten steht somit in einer illustren Reihe.

Quellen

- Stadt Albstadt, Bestand Stadt Ebingen, Gebäudekataster, ca. 1818 – 1861
- Stadt Albstadt, Bestand Stadt Ebingen, Feuerversicherungsbücher
- Stadt Albstadt, Bestand Stadt Ebingen, Kaufbücher
- Stadt Albstadt, Bestand Stadt Ebingen, Stadt- bzw. Gemeinderatsprotokolle
- Stadt Albstadt, Stiftungspflege Ebingen, Amtsgrundbücher 1841 und 1860
- Stadt Albstadt, Stiftungspflege Ebingen, Stiftungsratsprotokolle
- Stadt Albstadt, Stiftungspflege Ebingen, Lagerbücher

Literatur

- Jürgen Scheff: Vor und Frühgeschichte der Ebinger Alb. Die Sammlung im „Museum im Kräuterkasten“ in Albstadt-Ebingen. Albstadt 1987.
- Jürgen Scheff: 75 Jahre Ebinger Heimatmuseum. Albstadt 2001.

Die Schwengersburg zu Geislingen

Von Hans Peter Müller

In der Balingen Kreisbeschreibung (1961) ist zu lesen, dass es in Geislingen im Spätmittelalter zwei Ortsburgen gegeben habe. Die eine, 1404 als Feste genannt, haben den Herren von Bubenhofen gehört, die andere, die um 1490 als „Sweningers Burghof“ bezeichnet wird, gehe auf einen Ritter Swenger oder die Herren von Schwenningen zurück. Diese Angaben wurden im neuesten Werk von G. Schmitt über „Burgen, Schlösser und Ruinen im Zollernalbkreis“ (2007) wiederholt, ohne dass die Bearbeiter einen Kommentar dazu geliefert hätten.

Nun ist der Ritter Swenger leicht zu identifizieren, da der Vorname relativ selten ist und bekanntermaßen bei den Adligen von Lichtenstein einer Linie als Leitname diente. Die Schwengerslinie saß auf der Burg Lichtenstein bei Neufra, wie eine Urkunde von 1332 belegt. Damals stiftete Ritter Swenger die Friedhofskapelle zu Neufra, die er mit Zinsen zu Ostdorf und Balingen dotierte, womit die Beziehung zu Geislingen deutlich wird. Möglicherweise stammt dieser Besitz von seiner Ehefrau, deren Namen wir leider nicht kennen.

Sein Sohn hieß ebenfalls Schwenger, führte aber im Gegensatz zum Vater nicht den Rittertitel. Von ihm gibt es gleich mehrere Zeugnisse im Zusammenhang mit Geislingen. So verließ er 1358 dem Rottweiler Spital ein dortiges Gut als Zinslehen. Als Marwart von Bubenhofen 1374 eine Altarpfunde in der St. Ulrichskapelle zu Geislingen stiftete, verwendete er dazu Güter von ihm selbst, von seinem Verwandten Schwenger von Lichtenstein und den Einwohnern von Geislingen.

Schwenger hatte drei Söhne namens Schwenger, Hans und Ulrich, die noch zu Lebzeiten des ziemlich alt gewordenen Vaters in Erscheinung traten. Aus zwei Urkunden des österreichischen Landvogts Reinhard von Wehingen von 1390/91 erfahren wir, dass die Österreicher Streit mit den Lichtensteinern hatten, der gewaltsam ausgetragen worden ist. In der zweiten Urkunde musste sich nämlich der Landvogt verpflichten, an Ulrich von Lichtenstein, den Sohn des alten Schwenger, 400 fl. zu bezahlen für die Schäden, die die Österreicher an der Feste Geislingen verursacht hatten. Die Zahlungen hatte der Amtmann zu Rottenburg zu leisten, dem Ulrich 1393 eine entsprechende Quitung ausstellte.

Wie die hohenbergischen Jahresrechnungen von 1403/04 zeigen, hielt sich Ulrich weiterhin in Geislingen auf, wofür es freilich noch andere Gründe gab. Es gibt übrigens noch eine weitere Quelle für diesen ersten Überfall auf Geislingen (der zweite erfolgte bekanntlich 1643). Im Vergleich zwischen Graf Eberhard von Württemberg und der Reichsstadt Rottweil von 1394 wird u. a. erwähnt, dass Volz von Weitingen, der damals die Stadt Rosenfeld als Pfand innehatte, ein Mit-helfer bei der Zerstörung von Geislingen gewesen sei. Gleichwohl liegen die Hintergründe der Auseinandersetzungen im Dunkel, das W. Hecht eines Tages vielleicht erhellen kann.

Auch der damalige Geislinger Ortsherr, der Ritter Heinrich von Bubenhofen, lebte gefährlich, gehörte er doch 1396 zu den führenden Mitgliedern des berühmten Schleglerbundes. Um das Jahr 1402 ist er, noch relativ jung, gestorben. Die Witwe Sophie vom Stein vermählte sich wieder und zwar mit Ulrich von Lichtenstein, der dadurch zum Stiefvater der Gebrüder Wolf und Konrad von Bubenhofen wurde, die damals noch minderjährig waren. Die Heirat erfolgte offenbar erst 1408, da Sophie im Jahr zuvor noch als Witwe zeichnete. Sie war damals am Kauf der Herrschaft Haimburg beteiligt, worauf noch zurückzukommen sein wird. Ulrich von Lichtenstein war von 1409 bis 1419 württembergischer Vogt zu Rosenfeld und ist bald nach 1423 gestorben, während seine Witwe Sophie noch 1428 lebte. Über sie kam sicherlich die Geislinger Schwengersburg, oder das was davon noch übrig war, an die Bubenhofen.

Wie oben angedeutet, kauften die Vormünder der Bubenhofenschen Kinder 1407 von den Schwarzgrafen von Hohenzollern die Herrschaft Haimburg, bestehend aus dem Burgstall Haimburg und den Dörfern Grossefingen, Unterowingen und Stetten. Obwohl dieses nicht unwichtige Datum seit einiger Zeit bekannt ist, habe es die Bearbeiter des Schmitt'schen Werks ignoriert. Wenn man den Ausführungen Schmitts glauben darf, dann hätten die beiden Brüder Wolf und Konrad von Bubenhofen in den 20er Jahren gleich drei Schlösser gebaut, nämlich Haimburg, Grossefingen und Geislingen. Quellenmäßig lässt sich aber nur der Wiederaufbau der Haimburg durch Konrad 1420 in der

Zimmerischen Chronik belegen. Obwohl Schmitt diese Nachricht anzweifelt, ist sie durchaus glaubhaft, zumal die Haimburg 1428 als Feste bezeichnet wird. Offenbar ist ihm eine Verwechslung unterlaufen, denn für den Bau des Schlosses in Grossefingen zur selben Zeit gibt es keinerlei Hinweise. Abgesehen davon fehlt bei der Haimburg der früheste Beleg für die Burgkapelle, der sich in den Konstanzer Investiturprotokollen zu 1470 findet.

Um wieder auf Geislingen zurückzukommen, so vermeldet die Festschrift von 1988 unter Berufung auf einen gewissen Strobel, dass Wolf von Bubenhofen 1426 das Schloss neben der alten Burg erbaut habe. Die einzig bekannte Quelle für Geislingen aus diesem Jahr ist eine Urkunde, die besagt, dass Wolf von Bubenhofen einen Weiher angelegt habe, wozu Württemberg zustimmte, was darauf hindeutet, dass dieser am unteren Riedbach an der Grenze zu Ostdorf gelegen haben muss. Der Bubenhofen-Forscher J. Strobel, dessen Aufzeichnungen im Fürstlichen Archiv in Sigmaringen verwahrt werden, hat daraus geschlossen, dass Wolf das spätere Wasserschloss erbaut habe, was höchst fraglich ist. Gleichwohl ist nicht auszuschließen, dass Wolf eine neue Residenz in Geislingen errichtet hat. Dass der Geislinger Sitz 1453 als Burg und 1464 als Schloss bezeichnet wird, ist allerdings kein Beleg dafür. Damals war sein Neffe Hans von Bubenhofen der Besitzer, der sich 1470 einen Tragaltar für die Burg (castrum) bewilligen ließ.

An dieser Stelle ist ein weiteres Datum zu berichten, was die Bearbeiter versäumt haben. Obwohl die Oberamtsbeschreibung den Übergang Geislingens von den Bubenhofen an deren Gläubiger richtigerweise auf 1526 datiert hat, findet sich seit dem Aufsatz von M. Duncker (1937) das falsche Datum 1516, das anscheinend nicht mehr zu tilgen ist. Zu ergänzen wäre auch noch der Abriss des oberen Geislinger Schlosses und der Bau des neuen Amtshauses 1707/08, was der Heimatforscher A. Koch anhand der Stauffenberg'schen Rechnungen ermittelt hat. Der Brunnen im Schlosshof wurde übrigens 1703 vom Rottenburger Bildhauer Amrhein hergestellt.

Bleibt noch die Entstehung der Burg in Grossefingen zu klären, die offenbar nicht auf die Bubenhofen

zurückgeht. Als Matthäus von Bubenhofen 1522 die Haimburg samt Grosseffingen an Hans von Weitingen verkaufte, wird kein Adelssitz in Grosseffingen genannt, was freilich nicht allzu aussagekräftig ist, da beim Verkauf der Dörfer Grosseffingen und Stetten an Zollern 1542 auch kein Sitz erwähnt wird, obwohl ein solcher bestanden haben muss. Sicher ist nur, dass der Weitingen 1530 seinen Sitz von der Haimburg nach Grosseffingen verlegt hat. Der damals geplante Verkauf der Haimburg kam dann erst 1534 zustande und im selben Jahr erhielt er vom Konstanzer Bischof die Erlaubnis für einen Tragaltar "in capella castri Grosseffingen". Im Hagen'schen Lagerbuch von 1543 wird das Schloss oben im Dorf "genant das neue Haus" samt Nebengebäuden beschrieben. Diese Bezeichnung belegt

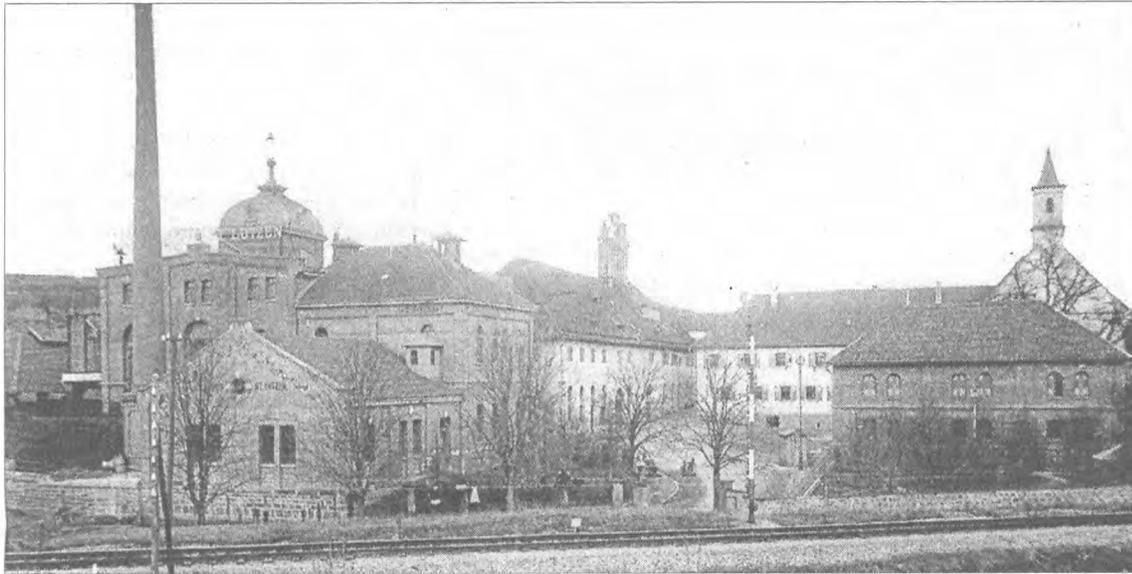
eindeutig, dass das Gebäude nicht sehr alt gewesen sein kann. Die Bezeichnung Haus führt uns zum Dorf Dotternhausen, wo der Schlossbau den Adligen von Stotzingen zugeschrieben wird. Hier besaßen die Bubenhofen ebenfalls ein Haus, das in der Verkaufsurkunde des Wolf von Bubenhofen von 1523 ausdrücklich erwähnt wird. Da Wolf aber in Geislingen residierte, wird es sich um ein Amtshaus für den Vogt oder Verwalter gehandelt haben. Bei der Erbteilung der Söhne des Hans von Stotzingen 1567 wird kein Adelssitz in Dotternhausen genannt, was wiederum nichts besagt, da das Geislinger Schloss ebenfalls unerwähnt bleibt. Da sich aber Hans Jakob von Stotzingen "zu Dotternhausen" nannte, ist davon auszugehen, dass er sich zu Lebzeiten des Vaters dort niedergelassen hat.

Quellenverzeichnis:

- V. Schäfer: Regesten der Grafen von Sulz, 1969 Nr. 489, 492, 628
- Cod. Dipl. Salem. Bd. 3 Nr. 1263
- Rottweiler Urkundenbuch Nr. 303, 575, 877
- Württ. Regesten Nr. 6643, 2328
- HStA Stuttgart B 19 U 98, 99; A 155 U 286; C 3 U 328 a
- StA Sigmaringen Dep. 38 T I Nr. 924, 930; Dep. 36 T 3 Abt. III Nr. 145, 148
- Fürstl. Archiv Sigmaringen DH 1 R 75 Nr. 179, 181; Sa Nr. 280.
- Hans Peter Müller, Weiherplatz 7, Empfingen

Von den Alemannen zur Architekturgeschichte

130. Band der Schriftenreihe des Hohenzollerischen Geschichtsverein ist erschienen



St. Luzen in Hechingen.

Neu erschienen ist der 130. Band der Schriftenreihe des Hohenzollerischen Geschichtsverein, die „Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte“. Der 331 Seiten starke Band vereint fünf Beiträge zur Geschichte Hohenzollerns und eine Vielzahl von Besprechungen wissenschaftlicher Publikationen aus Hohenzollern und Umgebung.

In der ersten Abhandlung mit dem Titel „Siedlungen, Gräber, Ortsnamen und Verkehrsverbindungen der Alemannenzeit – Zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte im Raum des Zollernalbkreises“ bietet Andreas Zekorn einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Alemannen. Die Publikation stellt eine überarbeitete und stark erweiterte Fassung eines Beitrags dar, den der Autor in dem Sammelband „Alemannen zwischen dem Schwarzwald, Neckar und Donau“ veröffentlicht hat.

Während die Geschichte der Juden in Hechingen und Haigerloch durch eine Vielzahl von Untersuchungen gut aufgearbeitet wurde, war über die jüdische Minderheit der hohenzollerischen Gemeinde Dettensee

bisher nur sehr wenig bekannt. Diese Wissenslücke konnte durch die Studie „Die jüdische Gemeinde Dettensee 1579 – 1939“, von Herbert Zander, nunmehr geschlossen werden.

In einer weiteren Abhandlung setzt Rolf Vogt seine Serie von Beiträgen zur Geschichte der Stadt Hechingen im 19. und 20. Jahrhundert fort. Nach der Studie über den Hechinger Stadtkassendefekt 1907 im vorausgegangenen Band beschreibt und bewertet der Autor unter dem Titel „Talmi-Kultur und Klassen-Gegensätze: Glanz und Elend einer Industriestadt. Fabriken, Arbeiter, Sozialdemokratie und Gewerkschaften in Hechingen im Kaiserreich“ die Entwicklung der ehemaligen Residenzstadt Hechingen zur Industriestadt und die daraus resultierenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Probleme. Breiten Raum nimmt in der detaillierten Abhandlung die frühe Geschichte des Hechinger Ortsvereins der SPD ein.

Es folgt eine Biographie des Sigmaringer Gewerbeschuldirektors Anton Bumiller (1871 – 1955) von Helmut Göggel. Im Mittelpunkt der Studie stehen die großen Verdienste, die sich der aus Jungingen im Killertal stammende Pädagoge bei dem Aufbau des Gewerbeschulwesens in Hohenzollern und bei der Einrichtung der Handwerkskammer in Sigmaringen erworben hat. Gewürdigt werden ferner die außerordentlichen Leistungen Bumillers als Heimatkundler und Heimatdichter. Man denke in diesem Zusammenhang nur an sein 1932 erschienenes Buch „Zollerland. Ein Heimatbuch“. Bumiller hinterließ auch eine Fülle von Gedichten und Reimen. Aber er war auch ein „Militarist und Patriot“. Diese Einstellung trieb Bumiller 1932 in die so genannte Daubmann-Affäre, die seiner Reputation sehr abträglich war. Als Führer des Hohenzollerischen Kriegerbundes trat der Gewerbeschuldirektor 1937 schlussendlich in die NSDAP ein.

Der letzte Beitrag des Bandes ist eine architekturgeschichtliche Untersuchung von Franz-Severin Gäbler mit dem Titel „Poesie der Schönheit. Das Rathaus in Hechingen – Werk des Architekten Paul Schmitt-henner“. Der Autor erschließt anhand einer Vielzahl von Fotos, Zeichnungen und Skizzen das Besondere

des 1956/58 unter Bürgermeister Paul Bindereif erbauten neuen Rathauses in Hechingen in städtebaulicher Hinsicht. Der Verfasser versäumt es in diesem Zusammenhang auch nicht, auf ein anderes Bauwerk des Architekturprofessors Schmitt-henner (1884 – 1972) hinzuweisen, nämlich auf das Landhaus Josefslust, das sich 1956/57 der damalige Erbprinz Friedrich Wilhelm von Hohenzollern als Wohnsitz erbauen ließ.

Exkursionen und Termine

DEZEMBER

Keine Veranstaltungen, siehe aber Stammtisch

JANUAR

Donnerstag, 19. 1. 2012: Vortrag Dr. Henning Tümmers: Die Justiz und die "Euthanasie": Der "Grafe-neck-Prozess" in Tübingen; Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, 20 Uhr, Eintritt frei

Anmeldungen zu den Exkursionen – auch sonstige Anfragen bei: Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471/15540 - Fax: 07471/12283, oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtisch

(bitte eventuell vorangehende Hinweise beachten)

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albst.-Ebinger. Tel.: 07431 / 4188.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dorothea Reuter
Stadtarchiv
72458 Albstadt

Hans-Peter Müller
Weiherplatz 7
72186 Empfingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53